

Meinungen

Samstag, 29. Juni 2024

Va Bärg & Tal

Bergbauern in der Bredouille

Das verklärte Bergbauerntum steht am Abgrund: Wolf, Markt, Milch und Fleisch aus dem Labor werden es (hin)richten – wenn wir jetzt nicht gegensteuern.

Lassen Sie mich, geneigte Leserinnen und Leser, mal schwärmen. Unsere Bauern stehen nicht nur wegen der verregneten Heuernte der vergangenen Juni-Tage im Regen. In zehn Jahren werden auf unseren Alpweiden die Schafe weitgehend verschwunden sein. In zwanzig Jahren wird nur noch an wenigen Orten echter Alpkäse – mit Milch, vor Ort gemolken und verkäst – produziert werden. Und in dreissig Jahren? Gibt's die Bergbauern nicht mehr!

Warum sehe ich sie in Bedrängnis, ja im Dreck stecken?

Nehmen wir die Schafbauern. Sie sind, so paradox es auf den ersten Blick scheinen mag, die grössten Wolfsschützer. Was wäre, wenn sie all die Arbeit, den ganzen Ärger und den finanziellen Aufwand, der in keinem zumutbaren Verhältnis zum beabsichtigten Ertrag steht, seien lassen? Der Wolf würde so viele Tiere reissen, dass er legalerweise im täglichen Feldschieschen liquidiert werden müsste – und sich mit der Zeit um einen Teil seiner bequem beschaff(f)baren Ernährung bringen.

Jedenfalls gehen die Umrübe, die heute für die Alpsommerung schwindender Herden nötig sind, auf keine Schafhaut mehr:

bezahlte Hirten, ausgebildete und zertifizierte Hirtenhunde mit viel Appetit auf teures Spezialfutter, kilometerlange Zäune im unwegsamen Gelände, die täglich kontrolliert und wöchentlich verschoben werden müssen, dazu die üppige Agrar-Bürokratie, die mitfrisst. Wen wundert's, dass es immer mehr «Schafnolu» verleidet – und die Jungen immer weniger Bock darauf haben.

Noch grösseres Ungemach droht unseren Milchbauern. Auf einer Viehschau letzthin in Turtmann erzählten mir Gommer Bauern hinter vorgehaltener Hand, wie ihnen der grösste – und innovativste – Oberwalliser Käsevermarkter wegen Flaute auf dem Exportmarkt Deutschland die lineare Kürzung von zehn Prozent der lieferbaren Milchmenge diktieren. Das bedeutet auf einen Schlag 10'000 bis 20'000 Franken weniger Milchgeld pro Jahr. So rächt sich die (zu) unbedachte Preisgabe lokaler Dorfsennereien im Besitz von Genossenschaften, in denen die Bauern bei allen Sorgen noch selbst das Sagen hatten. Als ich noch ein Paarkäsehoch von einem Botsch war, hatten wir in der Sennerei bei einigen Lücken dazwischen die Liefernnummer 52. Sechzig Jahre später sind nur noch zwei Bauern am Melken, die Sennerei als letz-

te Einkaufsmöglichkeit im Dorf ist liquidiert und verkauft, die Milch brüht im Grossraum Brig im industriellen Rührwerk, in dem aus 60 Betrieben bis zu 20'000 Liter täglich zusammenfließen.

Das Marktregime ist nur ein Vorgeschmack auf das, was noch kommen wird: präzisionsfermentierte Milch und zellkulтивiertes Fleisch aus dem Labor, produziert in riesigen Fabriken. Grosses Lebensmittelkonzerne entwickeln grünfärberisch und versorgungsverlogen weltweit mit Hochdruck die Herstellung künstlicher Nahrung. Die Folgen sind absehbar: Multis werden den Fleisch- und Milchmarkt monopolisieren, rund um den Globus millionenfach kleinbäuerliche Existenzen zerstören und damit auch unsere Bergbauern strangulieren. Denn aufgrund der gegebenen Raufutterbasis gibt's im Berggebiet keine tragfähige Alternativen zur Milch- und Fleischproduktion.

Alles aussichtslos, wohin man schaut? Nicht ganz. Hoffnung machen Unternehmen wie die vorbildliche Bio-Bergkäserei in Gluringen mit neu zugebauten Kapazitäten, die moderne Sennerei in Grengiols, die Dorfsennerei Reckingen, die tüchtig gegen den Rotten schwimmt,

oder Hallenbarters erfolgreiche Galloway-Farm in Obergesteln mit eigener Hofnetzgerei. Sie haben eines gemeinsam: hochwertige, regionsechte Produkte, selbst verarbeitet und veredelt und möglichst viel direkt vermarktet.

Das sind die Nischen, die es in einem künftig fundamental veränderten Markt zu besetzen gilt. Dazu braucht es bedürfnisgerechte Förderung in der Umstellungszeit statt pingeliger Vorschriften. Ob ein Bio-Bauer statt nur fünf vielleicht doch zehn Prozent Kraftfutter zukaufen kann, macht weder den Schaf-, Ziegen- oder Kuhmilchkäse noch das Trockenfleisch oder die Hauswurst schlechter.

Denkt darüber nach – und geniesst den Alp- und Bergsommer!



Beat Jost
1954, ist in Obergesteln aufgewachsen und lebt in Albinen.
bjc.jost@bluewin.ch

Kolumne

Zu Besuch bei Freunden

Warum die Fussball-EM bei Valaisanne und Fendant besser ist als live im Stadion.

Mit einigen Kollegen besuchte ich in Köln und Frankfurt die EM-Vorrundenspiele der Schweizer Fussballnationalmannschaft. Betrachte ich die Spiele und die Atmosphäre, so kann ich nur schwärmen. Ein wirklich schönes Erlebnis und mit dem unglaublichen Einsatz der eigenen Mannschaft und der Fans wurde es nur noch eindrücklicher. Zu Gast bei Freunden.

Zu Gast bei Freunden?

Noch bevor ich abreiste, beschied man mir, dass in Deutschland die Städte verwildern, die Kriminalität hoch sei und kein Zug mehr pünktlich fahre. Merkel, und jetzt die rot/grün/gelbe Regierung hätten das Land und seine Infrastruktur vernachlässigt und das Geld überall in Europa und der Welt verteilt, aber nicht in den Unterhalt des Landes gesteckt.

Nun – nayı, wie ich bin – glaubte ich an Übertreibungen. Also machte ich den Selbstversuch. Ich will Deutschland direkt erleben und werde mit eigenen Augen sehen, es ist alles halb so schlimm.

Die Realität ist jedoch bitter. Es ist noch alles viel schlimm-

mer, als ich es mir vorgestellt habe.

Köln war gefühlt noch das kleinste aller Übel. Zugegeben, der Dom überstrahlt alles. Wie um Himmels willen wurde dieses Bauwerk in diesen Proportionen und Feinheiten mit primitivsten Mitteln und vor Hunderten von Jahren jemals so imposant erbaut?

Dann Frankfurt. Die Finanzmetropole unseres nördlichen Nachbarn schlechthin. Das muss doch ordentlich und gepflegt sein. Denkste. So viele kaputte Leute, zugedröhnt mit harten Drogen, so viele kriminelle Banden aus dem Maghreb und so viel Beängstigendes habe ich noch selten auf einem Haufen erlebt.

Ein Polizist berichtete mir, dass rund um den Hauptbahnhof in Frankfurt die Dienstwaffe mindestens einmal pro Nacht eingesetzt werden müsse, Drogendealer schon gar nicht mehr angerührt würden (nimmst du sechs solche mit, stehen die nächsten sechs bereit, bis die andern sechs nach zwei Stunden wieder auf freiem Fuss sind) und man gewisse Quartiere und Lokale gänzlich meiden, weil dort auslän-

dische Banden die Spielregeln bestimmten.

Deutschland hat ein riesiges Problem. Es ist importiert und lungett überall auf den Strassen herum. Rechtsfreie Räume entstehen. Ich will weg hier.

Doch da hat uns die Deutsche Bahn einen Strich durch die Rechnung gemacht. Die fährt mit einer groben Verspätung Richtung Basel ab. Gemäss Durchsage wegen eines medizinischen Notfalls, im Internet war es jedoch eine technische Störung und in Tat und Wahrheit ist es leider heutzutage in Deutschland Alltag.

Unser Zug hatte dermassen Verspätung, dass man diesen nicht mehr in die Schweiz hineinfahren liess, und statt Basel SBB war der Endbahnhof der Badische Bahnhof vor der Grenze. Ein Sachverständiger klärte uns auf, dass verspätete Züge nicht mehr in die Schweiz gelassen werden, da der Taktfahrplan der Schweiz gänzlich aus den Fugen geraten würde. Wir mussten also unsere letzten Kilometer vom Badischen Bahnhof bis zum Hauptbahnhof selber suchen, parallel Reisende haben schon in Mannheim die Geduld verlo-

ren und sind auf ein Uber-Taxi umgestiegen.

Erst ab Basel SBB hatten wir das erste Mal wieder einen pünktlichen Zug. Und siehe da: Auf die Minute genau wurde der Fahrplan eingehalten.

Da lob ich mir das Hier und Jetzt. Schweiz - Italien werde ich mir wieder aus sicherer Distanz gönnen und schliesslich gibt es noch Wichtigeres im Leben als die grossen Spiele vor einem internationalen Publikum. Heute Samstag ist das Tschorr-Fest. Da wird zwar gestochen, aber ohne Schusswaffen und ohne harte Drogen. Da gönn ich mir ein Valaisanne und etwas Fendant. Es lebe unsere Heimat!



Toni Brunner
1974, Ebnat-Kappel, Bergbauer und Gastwirt.
info@hausderfreiheit.ch

ANZEIGE

Die US-Wirtschaftsaktivität legt im Juni im Gegensatz zur Eurozone zu

In den USA erreichte der PMI-Composite-Index im Juni mit 54,6 den höchsten Stand seit April 2022, verglichen mit 54,5 im Mai. Der Dienstleistungssektor verbesserte sich am signifikantesten, während auch das verarbeitende Gewerbe zum Anstieg beitrug, obwohl es etwas langsamer wuchs.

Die Dienstleistungskomponente stieg im Juni nämlich auf 55,1 gegenüber 54,8 im Vormonat. Dies deutet auf die stärkste Expansion der Aktivität im Dienstleistungssektor seit April 2022 hin. Die Daten stehen in leichtem Kontrast zu den jüngsten Indikatoren, welche suggerieren, dass sich die Wirtschaftsaktivität in den USA abschwächt. Dies verschafft der Fed zusätzlichen Spielraum, die Zinsen auf einem restriktiven Niveau zu halten, falls sich die Inflation nicht verlangsamt. Die Beschäftigungszahlen stiegen so stark wie seit fünf Monaten nicht mehr und erholt sich so von den Rückgängen im zweiten Quartal. Dabei versuchten die Unternehmen, ihre Kapazitäten zu erweitern und die jüngste Expansion zu beenden.

Der Teilindex für das verarbeitende Gewerbe erreichte seinerseits im Juni einen Rekordwert von 51,7 gegenüber 51,3 im Mai. Diese Zahl deutet darauf hin, dass sich die Konjunktur im Bereich der Warenproduktion den zweiten Monat in Folge verbessert hat. Neuaufräge und die Beschäftigung leisteten zunehmend positive Beiträge, wobei die Beschäftigtenzahl im verarbeitenden Gewerbe den höchsten Anstieg seit 21 Monaten verzeichnete. Dennoch berichteten die Hersteller von einem mit dem Versand verbundenen Anstieg der Rohstoffkosten. Die Lieferzeiten der Lieferanten verlängerten sich nämlich zum ersten Mal seit fünf Monaten, was ei-

nen gewissen Druck auf die Lieferketten vermuten lässt.

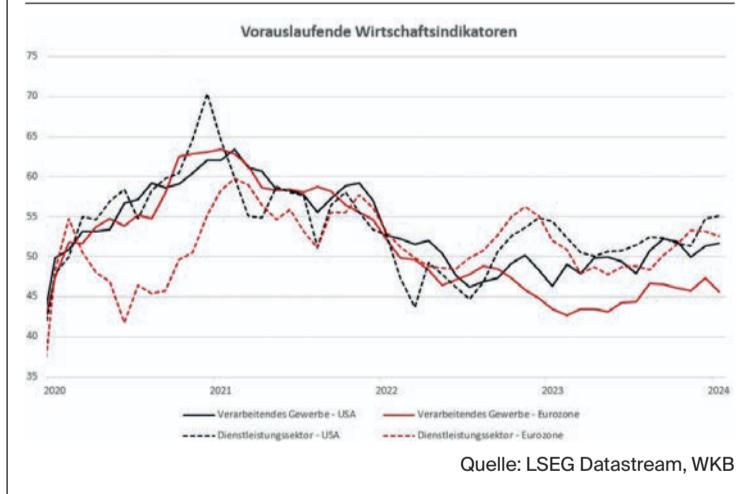
In der Eurozone fiel der zusammengesetzte Einkaufsmanagerindex (PMI Composite) im Juni auf 50,8 gegenüber 52,2 im Vormonat. Die Expansion wurde ausschliesslich vom Dienstleistungssektor getragen. Trotz seiner Verlangsamung reichte das Wachstum im Dienstleistungssektor aus, um den markanteren Rückgang im verarbeitenden Gewerbe auszugleichen.

Der Dienstleistungsanteil sank im Juni nämlich auf 52,6 gegenüber 53,2 im Mai. Der Index deutet auf einen fünften Monat mit wachsendem Dienstleistungssektor hin, obwohl er auf dem niedrigsten Stand seit drei Monaten liegt. Das Neugeschäft wuchs zwar etwas schneller, aber die neuen Exportaufträge gingen zurück. Außerdem wurde der Personalbestand kräftig aufgestockt und die Verkaufspreise stiegen weiter an, wenn auch in geringerem Massse seit etwas mehr als drei Jahren.

Der Teilindex für das verarbeitende Gewerbe fiel im Juni auf 45,6 und erreichte damit den niedrigsten Stand seit sechs Monaten, nachdem er im Mai noch 47,3 erreicht hatte. Dies ist der fünfzehnte Monat in Folge, in dem die Produktion im verarbeitenden Gewerbe zurückging, bedingt durch einen Rückgang der Neuaufträge, der Exportaufträge und der Beschäftigung. In Sachen Inflation verzeichneten die Unternehmen einen leichten Anstieg ihrer Kosten, während die Verkaufspreise leicht sanken.



Timon Leiggner
Kundenberater WKB
Private Banking Brig



Geht man ein Risiko ein, wenn man wartet?

Klare Antworten vor jeder finanziellen Entscheidung.

Fühlen Sie sich zuhause

WKB
VERMÖGENSVERWALTUNG